

Eine magische Nuss

Von Sophia Hahn, 12, aus Berlin

Als ich eines Morgens aus meiner Tür kam, lag eine Nuß auf der Fußmatte. Sie war klein, schien von einem Haselstrauch zu stammen und wäre mir gar nicht ins Auge gefallen, wenn da nicht der silbrige Glanz gewesen wäre, der sie umgab. Er war wie eine durchsichtige Hülle und als die Strahlen der aufgehenden Sonne auf ihn trafen, leuchtete und schillerte es in allen Regenbogenfarben. Vorsichtig bückte ich mich und hob die Nuß hoch. Sie fühlte sich seltsam warm, beinahe heiß an. Ich hatte keine Ahnung, was sie war und warum sie vor unserer Haustür lag, doch nach kurzem Überlegen steckte ich sie in meine Hosentasche und rannte wie gewohnt zur Bushaltestelle zwei Straßen weiter. Ich hatte beim Frühstück lange geträdelt, also war es kein Wunder, dass ich den Bus um viertel vor acht verpaßte. Zum dritten Mal in diesem Monat schon! Der Nächste fuhr erst nach acht Uhr, daher beschloss ich, zur Schule, zu der man eine Viertelstunde fahren mußte, zu laufen. Ich hechtete in eine schmale Nebengasse – eine nützliche Abkürzung –, bog links auf die Hauptstraße ab, überquerte eine Kreuzung, rannte über einen schmalen Schotterweg, dann wieder auf einer größeren Straße und überquerte sogar bei rot eine Ampel. Die Leute, die gemütlich umherschlenderten und ab und zu in die Schaufenster sahen, blickten mich abfällig an. War es denn so eine Schande, mit vollbepacktem Ranzen und Schweißperlen auf der Stirn wenige Minuten vor Stundenbeginn durch die Stadt zu hasten? Als ich keuchend den hässlichen steinernen Schulhof erreichte, zeigte die große Uhr über dem Eingang schon drei Minuten nach acht. Ich raffte mich noch einmal zu einem Sprint zusammen, stürmte die Treppe hoch und in einen langen Korridor. Da bemerkte ich erstaunt, dass meine gesamte Klasse noch draußen auf dem Gang stand. „Na, du hast heute echt Glück gehabt“, begrüßte mich meine Freundin Chrissy. „Die Sonnenbach hat den Schlüssel vergessen und jetzt holen Max und Anna einen vom Hausmeister.“

„Echt?“ Ich und Glück haben? Das war mir neu. Bald tauchte der Hausmeister Herr Fichtholz in Begleitung von unseren Klassensprechern aus und öffnete die Tür. Die nächsten beiden Stunden, Mathe und Naturwissenschaften, verliefen verhältnismäßig normal, außer, dass Herr Müller den vorlauten Wanja ins Klassenbuch schrieb, weil er Papierkügelchen geworfen hatte. Und Marie drehte fast durch, als sie ihren Lieblingsbleistift nicht fand – nur, um dann festzustellen, dass er hinter ihrem Ohr klemmte.

In der Pause schaute ich mir nervös ein letztes Mal die Regeln für die Bildung der Vergangenheit und die unregelmäßigen Verben an. Unsere Englischlehrerin Frau Matzelt erschien pünktlich zum Stundenklingeln und teilte die Arbeiten aus. Zitternd las ich mir die Aufgabe durch, bei der es darum ging, die angegebenen Sätze entweder ins „Simple Past“ oder „Simple Perfect“ zu setzen, was mir leicht fiel. Auch der Rest war nicht so schwierig, wunderbarerweise kamen von den 60 Verben nur die dran, die ich am besten gelernt hatte. Als ich eine Dreiviertelstunde später mein Blatt abgab, hatte ich alle Aufgaben gelöst und war recht zuversichtlich, was meine Note betraf. Das war selten so.

In der darauffolgenden Stunde hielt ich ein Referat über Italien, doch obwohl ich furchtbar aufgeregt war, verhaspelte ich mich nicht, vergas keinen Text und bekam großen Applaus. Als ich in der zweiten großen Pause auf den im Foyer hängenden Vertretungsplan sah, stand dort, dass die letzten beiden Stunden mit meiner „Hasslingslehrerin“ Frau Stachelbeere ausfallen würden. Die Kunststunde machte wie immer Spaß, wir durften Fantasietiere zeichnen und ich erfand eine Drundschwalbe: eine Mischung aus Drache, Hund und Vogel. Als die Klingel ertönte, war ich gut gelaunt, und auf dem Nachhauseweg piff ich fröhlich vor mich hin. Heute war die Lehranstalt gar nicht so schlimm gewesen! Abends im Bett überlegte ich, woran das gelegen hatte. Ja, ich hatte gelernt, aber nicht mehr als sonst, und Frau Sonnenbach hatte bisher noch nie etwas verbummelt. Konnte es wirklich sein, dass ich, der geborene Pechvogel, eine Glückssträhne hatte? Da kam mir die Nuß in den Sinn. Den ganzen Tag über hatte ich nicht an sie gedacht, zu vieles war in meinem Kopf umhergeschwirrt, aber jetzt – konnte sie etwas damit zu tun haben?

Ich schlurfte noch einmal schlaftrunken zum Sessel und fischte das kleine Ding aus der löchrigen Tasche meiner Jeans. Es fühlte sich noch immer sehr warm an und ich meinte, zu spüren, wie es leicht in meiner Hand vibrierte. Im Mondlicht schillerte sie bronzefarben und war von leichten Goldschleiern umgeben. Eine normale Haselnuß war das auf gar keinen Fall. Ich legte sie auf meinen Nachttisch und war wenige Minuten später eingeschlafen.

Am nächsten Morgen blendete mich ein grelles Licht. Ich schlug die Augen auf und stellte fest, dass es die Nuss war, die in den Sonnenstrahlen schimmerte, die durch die Dachluke fielen. Toller Wecker! Es war erst halb sieben, darum hatte ich heute viel Zeit, um mich zu waschen, anzuziehen und zu essen, und kam pünktlich in die Schule. Mein Glück hielt die kommenden Wochen an: Ich schrieb nur noch Einsen (wobei die Lehrer natürlich beteuerten, das käme von ihrem tollen Unterricht), gewann einmal im Lotto, stellte mich beim Sport nicht so tollpatschig an wie sonst und wurde in die Redaktion der Schülerzeitung aufgenommen. Das Beste aber war, dass meine Eltern bei einem Strandspaziergang einen niedlichen, verwahrlost aussehenden Welpen fanden und wir ihn behalten durften. Imiak, wie ich ihn getauft hatte, gehörte nicht nur meiner Lieblingsrasse, den Kromfohrlädern, an. Er war auch ein richtig anhängliches Tier, das mich immer, wenn ich nach Hause kam, sehnsüchtig erwartete und mit seiner kleinen, rauhen Zunge abschleckte.

Ich glaubte mit der Zeit immer fester daran, dass alles mit der Nuss zusammenhing und trug sie nun wie einen Talisman an einer Lederschnur um den Hals. Es wäre wohl alles so weitergegangen, wäre nicht an einem Samstagabend ein kleines Wesen vor meinem Fenster erschienen.

Ich saß gerade am Schreibtisch über den Hausaufgaben und bemerkte es zuwest nicht. Doch dann hörte ich, wie etwas kleines an mein Fenster klopfte. Wie war das möglich? Ich befand mich im zweiten Stock. Trotzdem öffnete ich – eine kühle Brise strich mir ums Gesicht – und entdeckte ein hübsches rotbraunes Eichhörnchen, das dort hockte. Es hüpfte herein und ließ sich auf meinem Bett nieder. Ich wollte es schon rausscheuchen, da erschien eine breitere, mächtigere, schwarz-weiß gefleckte Gestalt vor dem Nachthimmel: Ein Dachs! Auch er sprang ohne zu zögern in mein Zimmer, gefolgt von einer mageren, braungelb getigerten Katze und einem schwarzrotweißen Vogel.

Völlig verdattert starrte ich auf die Tiere, die sich nun in einer Reihe auf meinem Schreibtisch aufstellte, die Augen auf mich gerichtet.

„Guten Tag.“

Ich musste mich an einem Stuhl festklammern, um nicht umzufallen. Ich hatte genau gesehen, wie die vier ihre Mäuler (im Falle des Spechts: den Schnabel) bewegten und die Worte herauskamen. Aber es war unmöglich. Tiere konnten nicht sprechen! Litt ich seit Neuestem an Halluzinationen?

„Ich nehme an, du bist Katharina?“, fragte der Dachs mit tiefer, brummender Stimme.

„Mach dir keine Hoffnungen, sie versteht dich nicht“, kiekste der Specht dazwischen.

„Tja, Menschen!“, fauchte die Katze spöttisch.

„Seid doch nicht so gemein“, sagte das Eichhörnchen sanft und blickte mich freundlich an.

„Hallo! Ich bin Kleckli, der Spitzschnabel heißt Hämmtz, der Dachs Ongo und das ist Fauchi“, stellte es sich und seine Begleiter vor.

Ich musste wohl ähnlich dumm glotzen wie ein Steinzeitmensch, wenn er ein Auto sehen würde, denn es fügte noch hinzu: „Ja, wir beherrschen eure Sprache. Aber wir wollen dir nichts tun, keine Sorge.“

Fast hätte ich gelacht. Diese kleinen Wesen? Mir etwas tun? Aber dann sah ich die scharfen Krallen der Mieze, den spitzen Schnabel des Spechts, der damit sogar Baumrinde aufhacken konnte, und die Muskeln, die sich unter Ongos Fell spannten, und ich schwieg.

„Wenn ihr... sprechen könnt, wieso hört man euch dann nie?“, brachte ich mühsam stockend hervor.

„Eigentlich verstehen wir eure Sprache ja gar nicht. Aber an dem längsten und dem kürzesten Tag des Jahres scheint eine magische Verbindung zu bestehen, und wir Tiere beherrschen die Menschengsprache“, gab das kleine Wesen zur Antwort.

„Und was wollt ihr von mir?“

„Du hast vor etwa eineinhalb Wochen eine Nuss gefunden, nicht wahr?“ Sie blickten mich forschend an und ich nickte. „Nun, wie du sicher schon bemerkt hast, hat es mit ihr etwas Besonderes auf sich. Sie diente uns Waldbewohnern als Talisman. Seit wir sie verloren haben, geht es bergab. Du hast sicher schon gehört, dass man den ganzen Wald abholzen lassen will?“ „Mmhm.“ Darüber hatte einmal etwas in der Zeitung gestanden. Eins begriff ich allerdings noch nicht. „Was hat das mit mir zu tun?“

„Wir wollten dich bitten, uns den Talisman zurückzugeben.“

„Was?!“, kreischte ich. „Wieso sollte ich? Wer’s findet, darf’s behalten!“ Ich hatte keine Lust, meinen traumhaften, mächtigen Glücksbringer abzugeben.

Fauchi stieß ein wütendes Zischen aus und auch das Eichhörnchen blickte mich nun strenger an. „So etwas hatte ich befürchtet. Bei Menschen sollen magische Dinge eine Sucht auslösen, die andere Gefühle und Regungen verdeckt“, erklärte der Dachs seinen Freunden.

„Verstehst du denn nicht, dass wir die Nuss dringender benötigen, als du?“ versuchte es Kleckli. „Du kannst ohne übermäßiges Glück leben. Aber wir werden alle sterben: Die Mäuse in ihren Löchern, die Eulen auf ihren Bäumen, die Füchse in ihrem Bau, die Frösche und Fische im See. Alle. Selbst wenn sich manche vor der Zerstörung retten können, werden sie ohne festes Zuhause umherziehen müssen.“

„Euer Pech!“, stieß ich ärgerlich hervor. Sie begannen, mich zu nerven. „Wenn ihr die Nuss unbedingt wollt, warum holt ihr sie dann nicht?“

„Weil wir sie nur mit deiner Erlaubnis nehmen dürfen, sonst würde sie in Flammen aufgehen. Es liegt allein an dir. Doch bevor du dich entscheidest, überlege doch einmal so: Was würden deine Freunde sagen, wenn sie hören, dass du allein aus Gier verhindert hast, dass wir überleben? Allein aus Gier zugelassen hast, dass man unseren Lebensraum zerstört?“

„Oder hast du deine Freunde gar nicht mehr gesehen?“, stichelte die Katze. Das traf mich hart, sie hatte Recht. Ich hatte seit mehreren Tagen keinen Gedanken mehr an meine Klassenkameraden verschwendet, ja mich nicht einmal ordentlich um Imiak gekümmert. Stahl mein verehrter Talisman meine Gefühle?

Ein menschlicherer, freundlicherer Teil von mir selbst schien durch das Nachdenken zurückgekommen zu sein, und ich schämte mich, da ich den hilflosen, gutmütigen Tieren beinahe den Zugang zu ihrer Rettung verwehrt hatte.

„Natürlich. Es tut mir leid. Nehmt sie nur“, flüsterte ich schuldbewusst.

„Danke“, ertönte es aus vier unterschiedlichen Mündern gleichzeitig und ehe ich mich versehen hatte, waren meine nächtlichen Besucher verschwunden, und nur der frische Wind wehte durch das offene Fenster herein. Trotzdem war ich mir sicher, dass ich nicht geträumt hatte. Matt, aber zufrieden legte ich mich ins weiche Bett und schloss die Augen.

Am nächsten Morgen erschien in der Zeitung eine Schlagzeile, die mein Interesse weckte: „ABHOLZUNG DES FORSTES AUFGEGEBEN.“ Zwei Bauarbeiter waren gegen Mitternacht durch den Wald gelaufen, um schon ein paar Bäume abzusägen, als sich eine mächtige Buche knarrend zur Seite legte und direkt vor ihnen umkippte. Daraufhin hatten sie schaurige Geräusche gehört: Winseln, Quieken und ein lautes Heulen. Die Töne hatten ihrer Meinung nach nichts mit dem sich nahenden Sturm zu tun, und die beiden waren davongerannt, wobei sie noch in einen starken Schauer gerieten. Der abergläubische Besitzer des Waldes, der aus der Fläche einen riesigen Schrottplatz machen wollte, hatte ihre Geschichte für ein böses Omen gehalten und sofort die Abholzung gestoppt und den Wald sogar zum Naturschutzgebiet erklärt!

Ich grinste und war sogar ein bisschen stolz. Das waren tolle Neuigkeiten. Ich hatte die Zerstörung des Forstes verhindert, wenigstens zum Teil. In den kommenden Tagen traf ich mich öfters mit meinen Freunden und mir wurde klar, wieviel ich in den vorherigen Wochen versäumt hatte, wie desinteressiert ich an der Außenwelt gewesen war, und wie empfindungslos. Bei der nächsten Klassenarbeit, vor der ich mich sehr gefürchtet hatte, schrieb ich entgegen meiner schlechten Erwartungen wieder eine Eins. Vielleicht gab es Glück ja nicht nur durch Talismane, sondern auch als Lohn für eine gute Tat?